

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 48

Artikel: Fussball ist, wenn...
Autor: Däster, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-510689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Robert Däster

Fußball ist, wenn ...

Mein Großvater pflegte zu witzeln, er verstehe nicht, warum auf einem Fußballplatz zweimal elf Mann einen einzigen Ball nachjagten. Ob man nicht jedem einen Ball geben könnte, damit sie sich nicht um den einen balgen müßten?

Mein Vater verbot es mir streng, einem Fußballclub beizutreten, und die erste große Freude meines Lebens, das erste Gefühl, ein Mann und ein nützliches Glied der Gesellschaft zu sein, war zugleich die bitterste Enttäuschung. Eine Delegation des Dorf-Fußballclubs sprach bei mir vor, in der Gartenecke, und lud mich ein, in der Schüler-Mannschaft zu debütieren! Damals war der Fußball noch reiner, herrlicher Sport. Daß man für das Betreiben eines so vergnüglichen Spiels später Geld bekommen würde, hätten wir nie geglaubt.

Mein Vater verscheuchte die Delegation, und ich blieb das rechtschaffene Mitglied einer langweiligen Jugendriege. Daß Fußball doch etwas mit Geld zu tun hatte, bekam ich erst dann zu spüren, als

ich mich vom Sonntags-Familienausflug drücken wollte und den Vater um ein paar Batzen bat für die Mannen, die in der Pause mit der Kasse um den Spielplatz herumliefen und jedem Zuschauer seinen Obolus abverlangten. Geld gab es für solche Zwecke von väterlicher Seite keines, und wenn mir doch hie und da ein Ausbruch aus der spazierenden Familie gelang und ich schnurstracks zum Fußballfeld rannte, so war ich gezwungen, den Kassennarren mittellos um den Platz herum voranzulaufen, bis sie mit ihrer Runde zu Ende waren.

Heute noch träume ich manchmal nachts einen unerfüllten Jugendtraum, in welchem ich mich als rechter Flügelstürmer über den grasigen Platz rennen und zur Mitte flankieren sehe, ins Blauweiß des Heimatsclubs gekleidet. Vielleicht würden das moderne Seelenärzte die Folge einer «Fußball-Frustration auf Schulkind-Niveau» nennen, doch lasse ich mir diesen Traum nie wegpsychiatern! Sonst müßte ich auch jeden unerhört wichtigen Tag in der

Geschichte des Dorfclubs, dem ich nie angehören durfte, vergessen! Frankie Sécheyhay, der Nationaltorhüter, stand eines Sonntags aus unerforschlichen Gründen zwischen den Latten des Tors, für einen Gastclub, dem auch Stuber Dursli angehörte, der einzige lokale Tschutter, der es damals in eine Nationalliga-Mannschaft gebracht hatte! Und hinter dem Tor des Frankie Sécheyhay, dem Nationalhüter, reicherte sich eine dicke Traube von Dorfbuben an, für die zweimal fünfundvierzig

Minuten plus die Teepause einfach zu wenig waren, um ihren Abgott zu betrachten.

Ja, die Teepausen. Wenn man einen der gewöhnlich recht unnahbaren, für Schulbuben kaum zu sprechenden Helden unserer ersten Mannschaft etwas kannte, durfte man ihm in der Pause so lange um die haarigen Beine streichen, bis er einem gnädig seine Tasse hinhielt. Ich habe im Leben viel würzige Getränke genossen, aber von keinem ist mir der Geschmack so deutlich auf der Zunge geblieben wie von jenem schnapsgetränkten, kräftigen Pausenteer unserer ersten Fußball-Garnitur!

Fußball gespielt habe ich natürlich trotz väterlichen Verbots in jedem freien Augenblick. In einem wüsten Schachen hatten wir uns ein rauhes Stück Boden gerodet, von dem ich mich später oft fragte, welche herrliche Jugendblindheit uns die holperige Karstlandschaft so paradiesisch schön erscheinen ließ, daß wir sie stolz «Young-Boys-Stadion» nannten. Aber damals waren für uns im Winter ja auch die gleich daneben gelegenen gefrorenen Pfützen des vom Schachen flankierten Flusses Eisbahnen, die wir uns prächtiger nicht vorstellen konnten. Auf ihnen spielten wir mit verrosteten, durch Lederriemen an die Holzschuhe gebundenen Schlittschuhen Eishockey. Mit krummen, aus dem Schachen geschlagenen Stöcken und mit Kieselsteinen.

ARBEITS-PAUSE
KAFFEE-PAUSE



70/127.1.1.12

Ich glaube nicht, daß mein Knie während meiner Aktivzeit beim Buben FC je von Rissen und Blutkrusten frei war. Es ging bei unseren Spielen rauh zu, und wenn ich heute zufällig vom Club jenes Dorfes lese, das ich längst verlassen habe, so fällt mir ein Name besonders auf. Ich bin sicher, daß jener Spieler der Sohn des sehnigen, untersetzten und wieselflinken Kameraden ist, der mir damals die meisten Löcher ins Knie schlug.

Warum mir diese Erinnerungen heute alle so leicht in die Feder fließen, weiß ich nicht. Vielleicht deshalb, weil mein eigener Sohn, dem ich das Fußballspielen nicht verbot, zu seinem Spaß in der ersten und nach durchtanzter Nacht in der zweiten Garnitur eines 4.-Liga-Clubs spielt. Letztes Jahr konnten die Burschen keinen einzigen Match auf eigenem Spielfeld austragen. Der Platzwart hatte statt Rasen- Luzernesamen erwischt ...

Vielleicht erinnere ich mich aber auch gern unserer Pioniertaten, weil ich im Fernsehen erlebte, wie der Vorsitzende eines Sportverbandes in unwürdiger Weise vor einem Regierungsmitglied tobte und zwängte, da Beschränkungen im Bauwesen das Erstellen neuer Turnhallen vorläufig verbieten. Du lieber Himmel – als ob man Sport nicht auch vorübergehend auf eine etwas rauhere Art betrei-

ben könnte! Wahrer Sport ist doch nicht da, wo seidig behäutete Körper nach vollendetem Exploit in weißes Frotté gehüllt zum Duschraum und nachher zum Prämienkassier tänzeln! Er ist dort, wo ein paar Begeisterte Steine aus dem Weg räumen, bildlich und buchstäblich und jede Entbehrung auf sich nehmen, um ihrem Lieblingssport zu huldigen!

Wir hatten, um zum Schluß in die Zeit der blutigen Knie und der zerfetzten Hemden zurückzukehren, glücklicherweise Lehrer, die unsere Sportbegeisterung teilten. Einer unter ihnen spielte sogar selbst in der ersten Mannschaft. Diese Lehrer machten sich in der Deutschstunde oft über uns lustig, wenn wir die Definition eines Begriffes mit den Worten einleiteten: Das und das ist, wenn ... Also zum Beispiel: Fußball ist, wenn sich zweimal elf Spieler um einen Ball streiten. Und so ein Satz wäre ja nun wirklich sowohl stilistisch als auch fachlich falsch. Fußball ist eben nicht, wenn zweimal elf Spieler einem Ball nachjagen und Zehntausende zuschauen!

Um es fachlich korrekt und syntaktisch in jenem «Jugendstil» auszudrücken, der den wuchtigen Bubenkämpfen auf dem Schachen-Stadion am ehesten gerecht wird: Fußball (und jeder Sport!) ist, wenn man selber mitspielt!



Einem unscheinbaren Mädchen ins Album

Blumen die in Parks prangen
Welken oft am schnellsten,
Blümchen die an Mauern hängen
Duften am reellsten.

Freue Dich Du schlichtes Kind
Daß wir Mauerblümchen sind.

Elsa von Grindelstein

